

Ausklingende Gotik in der Umgebung der Stadt

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigten**

Band (Jahr): **145 (1967)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1662 ein Neubau zustande, der die Jahrhunderte bis heute durchhielt. Die Fenster erhielten spätgotische Steineinfassungen, doch zeigt die Größe der Öffnungen und die Regelmäßigkeit der Fassaden, daß die Bau- und Handwerksmeister bereits manches vom barocken Bauwesen in sich aufgenommen hatten.

An der Wintersinger Kirche waren auch im 17. Jahrhundert bauliche Änderungen notwendig geworden. Auch hier gingen die Streitigkeiten darüber, wer die Bauauslagen bestreiten sollte, während Jahrzehnten hin und her. Wie das Datum 1676 über einem Portal beweist, wurde der Bau damals endlich fertiggestellt. Er besitzt seitdem jene Winkelform, wie sie auch bei St. Margarethen in Binningen anzutreffen ist.

Von den beiden kleinen Gemeinden, die sich westlich von Wintersingen in den Waldbergen verstecken, nämlich von *Nußhof* und von *Hersberg*, scheint die erstere noch lange nur mit hölzernen Häusern sich begnügt zu haben; Hersberg dagegen hat sich in spätgotischer Zeit mit einigen Steinhäusern hervorgetan, die heute noch zur Geltung kommen. Beide Örtchen gehörten während Jahrhunderten dem Kloster Olsberg im Fricktal und sind aus je einem Hof hervorgegangen; der von Hersberg war bis zum Jahre 1589 in der Hand eines einzigen Trägers. Im sogenannten «Olsbergerhof» am Ostrande des kleinen Ortes ist noch heute sein hoher Giebel sichtbar. Leider finden wir an keinem der drei- und vierteiligen Fenster oder an der Rundbogentür eine Jahrzahl, die uns die Entstehungszeit bestätigen könnte. Da ist es schon anders bei der Häusergruppe, die westlich unterhalb des Olsbergerhofes steht. Hier berichten auf einer Inschrifttafel vom Jahre 1687 mit Stolz die beiden Brüder Hans und Heini Furler, daß sie «hauß vnd scheuren außgebauwen» zu Zeiten ihrer noch lebenden Mutter Elsbeth geborene Imhof von Wintersingen. Das Gebäude ist aber leider mehrfach, so 1839, 1841 (Scheunentor) und in jüngerer Zeit, verändert worden.

Im Tal, das unterhalb Hersberg beginnt, liegt Arisdorf. Diese langgestreckte Ortschaft hatte bis zur Reformation eine Kapelle «Heiligkreuz» besessen, die von der Urfarrei Kaiser-Augst betreut worden war. Im Jahre 1595 entstand auf dem Hügel über dem Hauptort des Tales eine neue Kirche mit bescheidenem Dachreiter und dreiseitig schließendem Ostchor.

IV. Ausklingende Gotik in der Umgebung der Stadt

Die seit Anfang des 16. Jahrhunderts aufblühende Stadt gab nach der Reformation auch der nichtadeligen Bürgerschaft – und gerade ihr vor allem durch das siegreiche Zunftwesen – die Möglichkeit, sich in kleineren

und größeren Landsitzen außerhalb der Ringmauern anzusiedeln und im freien Landleben wohlzufühlen. So wie Riehen und das nahe Wiesental jenseits des Rheins manchen stattlichen Wohnbau in behaglichen Formen und von Gartenanlagen umgeben entstehen sahen, so geschah es auch in den der Stadt gehörigen Dörfern südlich und östlich der Ringmauern. Die vier Schlösser am Nordrand des «Bruderholzes», nach einer alten alemanischen Ansiedelung Gundeldingen genannt, nahmen ihren Ursprung teilweise schon im 14. Jahrhundert; aber im 16. Jahrhundert gingen sie in die Hände berühmter Basler Druckerherren und Gelehrter über und erlebten erst jetzt ihre Hochblüte. Solche Landschlößlein wurden nun auch andernorts große Mode; man beließ ihnen ringsum einen Weiher zum Schutz, aber bald mehr zum Schmuck der Gärten. Manchmal verzichtete man aber bereits auf solche Wassergräben, wie etwa beim jüngsten der Gundeldinger Schlösser, dem vorderen Schlößlein *Holee*, das auf Boden von *Binningen* als Landgut von Leonhard Respinger erstmals gegen Ende des 16. Jahrhunderts erwähnt wird. Vielleicht war der malerische Bau von David Joris um 1550 erbaut worden, jenem heimlichen Leiter einer niederländischen Sekte, der die gutgläubigen Basler Pfarrherren bis nach seinem Tode hinters Licht zu führen wußte. Das Holeeschlößchen bildete während längerer Zeit das Gegenstück zum Schloß Binningen, das mit größerem Recht als «Herrensitz» galt und dessen Inhaber sich gewisser Vorteile erfreuten, nicht ganz zur Freude der Binninger. Wie zum Schloß, so gehörte auch zum Holeegut ein Kirchenstuhl im Kirchlein zu St. Margarethen und der Schreiber erinnert sich noch wohl, vor der letzten Innen-Renovierung an einem Stuhl ein Kästlein gesehen zu haben, das für das Gesangbuch der Familie Respinger an der Rücklehne des Stuhls angebracht war. Unbekannte Täter hatten es leider aufgebrochen.

Kehren wir zum Schlößchen *Holee* zurück, so zeigte sich dieses bis in unser Jahrhundert hinein mit zwei quer zueinanderstehenden Flügeln. Der eine quer zum Hang weist noch heute einen Treppengiebel gegen Norden und ein Treppentürmchen an der Ostseite auf, der andere hintere Flügel, der um 1930 abgerissen wurde und wohl mehr die Nebenräume innehatte, besaß eine Laube, die zu einem Aborttürmchen führte. Ein Bauernhaus schloß sich ostwärts an. Gärten und kleine Terrassen fehlten nicht. Das Schlößlein *Holee* war ein Musterbeispiel für ein solches Land- und Lusthaus des 16. Jahrhunderts, wie es sich die gehobenen Kreise der Basler Bürgerschaft leisten konnten.

Ähnliches finden wir auf dem Boden von *Münchenstein*. Da ist einmal das «Gstad» zu nennen, das wie der Name besagt, am Gestade unter der hohen Böschung der rechten Birsseite gelegen ist. Hier soll nach Daniel

Bruckner das kleine Herrschaftsgut im Jahre 1532 entstanden sein, genau am Fuß des steilen Hangvorsprunges, der Ort und Burg Münchenstein trägt. Wie so manche Bauten dieser Zeit nach der Reformation besitzt Gstad ein Herrenhaus unter einem Krüppelwalmdach mit Firsttürmchen, an der einen Längsseite einen Treppenturm und an den Ecken des mauerumgürteten Gartens oder Hofes die Ökonomiebauten und einen Eckturm. Die malerischen Lauben an der Rückseite sind hier in barocker Zeit erneuert worden, vermutlich in der Zeit, da der Landsitz der Familie Burckhardt aus Basel gehörte. Heute ist die freie Lage im Vorland der Birs mit ihren vielfältigen Armen längst verloren gegangen. Die Wohnblöcke sind in jüngster Zeit derart nahe an das malerische Bauwerk herangerückt, daß man es schon deshalb als verloren ansehen muß.

Wo das Sträßchen von Basel her die Birs überschreitet, liegt am rechten Ufer das «*Bruckgut*». Dieses muß neben einem Haus entstanden sein, in dem der Zöllner wohnte, der die Abgabe für den Brückenübergang eintrieb. Hier befand sich der «*Bruckgarten*» und südlich davon der «*Rebacher im Eckensteyn*», welche beiden Grundstücke 1541 in den Händen von Thomann Vogt waren. Der erste Eigentümer des Gutes war Lukas Iselin, der es 1597 Hans Jörg von Bruck verließ, vermutlich einem Enkel jenes David Joris, der sich selber Johann von Bruck genannt hatte. Von 1622 an war Professor Melchior ab Insula, ein evangelisch gewordener Edelmann aus Genua, Besitzer des Bruckgutes, der einen Rechtshandel vor dem Reichskammergericht zu Speier durchzufechten hatte und mit dessen Durchführung an der westfälischen Friedens-Konferenz zu Münster und Osnabrück Herrn Rudolf Wettstein betraute, was den eigentlichen Anlaß dazu bildete, daß Wettstein die Interessen Basels und der Eidgenossenschaft an den Friedensverhandlungen in Westfalen vertreten konnte. Wem nun die Bauten im Bruckgut zuzuschreiben sind, ist kaum zu sagen. Es wurde jedenfalls im 16. und 17. Jahrhundert mit einem steinernen Hauptteil errichtet, der gotische Reihenfenster und an der Rückseite einen Treppenturm aufwies und an den nordwärts ein Fachwerkflügel anschloß. In diesem nachgotischen Zustand sah Emanuel Büchel noch 1749 die malerische Baugruppe. Erst als 1759 Marcus Weis-Leisler, der Besitzer des Württembergerhofes in Basel, das Bruckgut erwarb, verlor es sein bisheriges Aussehen. Aber der barock geschulte Baumeister ließ ihm den Treppenturm an der Hinterseite und wußte mit großem Geschick die Räume in die zum Teil stehengelassenen alten Mauern hineinzukomponieren, indem er die Fenster nach dem Zeitgeschmack des 18. Jahrhunderts in gewünschter Regelmäßigkeit neu einsetzte.

Der uralte Gewerbekanal, St.-Alban-Teich genannt, der unterhalb des Bruckgutes durch ein mächtiges Wuhr auf die linke Talseite abgeleitet wird,

hat zu verschiedenen gewerblichen Ansiedelungen Veranlassung gegeben. Vom 16. Jahrhundert an wagten es unternehmungslustige Leute, eine Kriegsgefahr nicht mehr fürchtend, auch außerhalb der Mauern Basels Mühlen, Schleifen, Sägen und andere Betriebe am Teich anzulegen. So entstand in der Gegend von *Brüglingen*, welcher Name von einer alemannischen Sippensiedlung herrührt, bei einer viel älteren Mühle der Basler Dompropstei ein Landsitz, dem im Jahre 1592 ein Bad angegliedert wurde. Während Jahrhunderten war hier die Basler Familie Löffel ansässig. Weiter oben, unter dem Hochgestade des «Ruchfeldes» in der «Neuen Welt» – wohl so genannt, weil hier damals durch Rodung zwischen Teich und Birs Neuland gewonnen worden war –, wurde von 1660 an ein Drahtzug angelegt, der im 19. Jahrhundert durch andere Fabrikbauten erweitert wurde. Aber noch immer zeigt sich unter ihnen ein Gebäude mit Treppenturm und erinnert an die Zeiten der ausklingenden Gotik.

Von den übrigen Landgütern im Banne Münchenstein, die auf den Anhöhen rechts der Birs liegen und in erster Linie dem Landbau dienten, gehen einige in die nachgotische Zeit zurück. Das «Untere Gruth» wird bereits im Jahre 1532 erwähnt, das Landgut «Im Asp» entstand um das Jahr 1680. Das «Obere Gruth» folgte sodann anfangs des 18. Jahrhunderts. Man mag daraus ersehen, wie sehr die begüterten Städter das Landleben zu schätzen wußten und mit stattlichen Mitteln das ausführten, was heute mancher Wochenendhaus-Besitzer in bescheidenem Maß und ohne Landwirtschaft durch Lebensleute betreiben zu lassen anstrebt.

Im Flußgebiet von Birs und Birsig gehörten der Stadt Basel außer Binningen, Bottmingen und Münchenstein nur noch die kleinen Dörfer *Biel* und *Benken*, die abgetrennt vom übrigen Herrschaftsgebiet im Leimental lagen. In Benken wurde die alte Kirche 1546 und 1593 ausgebessert; doch sahen die Deputaten kaum dreißig Jahre später die Notwendigkeit eines Neubaus ein. In schlichtesten gotischen Formen erstand so ein Langhaus mit einem östlich angefügten Satteldachstuhl, der wie der frühere einen Chorraum enthielt. Das Pfarrhaus befand sich damals in einem üblen Zustand. Aber die Basler Deputaten fanden, es genüge, wenn man da und dort etwas ohne größere Kosten ersetze. Trotz aller pfarrherrlichen Klagen sah die Obrigkeit erst 1673 ein, daß auch ein neues Pfarrhaus erbaut werden müsse. Es ist jener Bau mit hoher Giebelseite gegen die Dorfgasse, an dem die großen gotischen Fenster regelmäßig eingesetzt sind; die des zweiten Wohngeschosses werden durch ein das Giebeldreieck belebendes Klebdach vor dem Wetter dieser Westseite geschützt. Das Rundbogentor im Untergeschoß, ebenfalls unter einem kurzen Dächlein, beweist, daß der Pfarrer während langer Zeit einen Teil seiner Besoldung in Wein aus-

bezahlt erhielt. Das Pfarrhaus bot eigentlich nicht besonders viel Raum, weswegen im Jahre 1755 südwärts ein großer Anbau unter Walmdach an das bisherige Satteldachhaus angefügt wurde. Hier sieht man nun an den Fenstern, daß die Gotik endlich dem Barock gewichen ist. Auch die Treppeanlage im großen «Sommerhaus» zeigt deutlich die Wandlung des Stils; vorher mag eine steile Wendeltreppe hier noch den Zugang zu den oberen Stuben vermittelt haben.

In einer dem rechten Ufer des Birsigs entlanglaufenden Nebengasse von Benken finden wir ein weiteres gotisches Haus, das die Ortschaft besonders auszeichnet, weil es nicht die sundgauische Bauweise, sondern deutlich die des eigentlichen Baselbiets aufweist. Dieses sogenannte Schnider'sche Haus besitzt einen gemauerten Wohnteil mit hohem seitlichem Giebel und dem gebrochenen Satteldach, das vorne auf Bügen aufsteht. Es hat dreigeteilte gotische Fenster in der Traufseite und einen gotischen «Kreuzstock» über der Rundbogentür. Natürlich fehlt hier auch die rundbogige Kellertür nicht. Ein drittes noch in gotischen Formen erstelltes Haus ist die Mühle, die mit ihrem hohen Krüppelwalmgiebel darauf hinweist, wie sehr das Müllergewerbe in jener Zeit blühte. Die Mühle muß einstmals zu der Baugruppe des Weiherschlosses gehört haben, das bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts wenige Schritte weiter östlich gestanden und besonders deutlich die gotische Bauweise gezeigt hat.

Wenn wir nun die Dörfer betrachten, die südlich Basel zum Staate des Fürstbischofs von Basel gehört haben, so sehen wir, daß der sundgauische Einschlag weit stärker war, als in jenen Orten, die alt-baslerischer Besitz waren. Gotische Steinhäuser sind hier im Leimental wie im Birseck selten. So wie *Allschwil* weit drüben als letzter bischöflicher Besitz nur *ein* Steinhäuser nahe dem Dorfplatz aufweist, so finden wir in *Oberwil* am Dorfplatz selber das frühere Pfarrhaus aus der spätgotischen Zeit mit hohem Giebel, dem seitlich eine Laube angefügt ist, und in *Therwil*, dem einst stattlichsten Dorfe weit und breit, ein Bauernhaus an jener breiten Dorfgasse, die von Norden her gegen die Kirche führt (Mittlerer Kreis), an dessen Fassaden vor wenigen Jahren zweiteilige gotische Fenster im Mauerwerk zum Vorschein kamen und die man gerne neben den jüngeren Fenstern zeigte, soweit dies noch möglich war. Gotische Hausteile konnten wir bis vor kurzem in Therwil noch mehrere entdecken, auch dort, wo die sundgauische Bauweise deutlicher zutage tritt. Ein besonders schmuckes Bauernhaus ist jenes, das am Straßenstück des «Mittleren Kreises» steht, das die Bahnhofstraße mit der Benkenerstraße verbindet. Es ist ein richtiges Dreisäßenhaus im alten Charakter, mit Wohnteil, Scheune und Stall unter einem First. Der Wohnteil weist an seiner südlichen Traufseite gotische Reihen-

fenster auf. Die Türeinfassung ist eigentümlich profiliert, indem gotische und barocke Elemente sich mischen; zu den letztern zählen die «Ohren» im oberen Teil der Gewände. Ebenfalls reich ausgestattet ist der große Torbogen der Scheune. Hier finden wir mit dem Datum 1675 auch deutlich die Zeit angegeben, in der in unserer Basler Landschaft die gotische Bauweise langsam zurücktrat und der barocken Platz machte.

Es ist kein Wunder, daß auch die Kirche des gleichen Dorfes eine solche Stilmischung erlebt hat. Da das Gotteshaus *St. Stephan* in *Therwil* ein Bauwerk aus der Zeit der beginnenden Gegenreformation ist, so ist es doppelt begreiflich, wenn es in gotischer Gesinnung begonnen, aber in barocker ausgestattet und vollendet wurde. Die *St.-Anna-Kapelle* im Kirchhof nördlich beim Tor gibt sich noch völlig gotisch und auch der Chor der Kirche mochte es anfänglich so gewesen sein. Aber dann wurden die Formen mächtig, welche durch das Konzil von Trient und nachfolgende italienische Baumeister und Ordensleute immer stärker in die Länder nördlich der Alpen eindringen. Wir werden daher bei der Beschreibung des Aufkommens neuer Baustile im Baselbiet nochmals auf die Kirche von *Therwil* zu sprechen kommen.

In *Ettingen* und *Reinach* finden wir soviel wie nichts mehr aus der spätgotischen Zeit. Das mag den Folgen des Dreißigjährigen Krieges zuzuschreiben sein, der im Fürstbistum besonders von 1633 an furchtbaren Schaden anrichtete, von dem sich auch die sogenannten deutschen Ämter *Birseck*, *Pfeffingen* und *Zwingen-Laufen* nur schwer erholten.

In *Aesch* blieb das in den Jahren 1604 bis 1607 erbaute Schloß der Familie *Blarer* von *Wartensee* durch die Wirren der Kriegszeit bestehen. Die Erbauer gehörten einer ursprünglich ostschweizerischen Familie an, welcher auch der Bischof *Jakob Christoph Blarer*, der tatkräftige Förderer der Gegenreformation im Fürstbistum, entstammte. Dieser hatte die Obervogtei *Pfeffingen* seinem Bruder übertragen und ihm versprochen, das Amt auch seinen Nachkommen zu sichern. Allein das Wohnen auf dem großen Bergschloß *Pfeffingen*, das nach 1570 noch einen neuen Wohnbau vor den mächtigen alten Bergfried gesetzt bekommen hatte, erschien der Familie *Blarer* bald zu wenig bequem; sie siedelte sich deshalb lieber im kleinen Dorfe *Aesch* an, wo es auf der Landstraße ins *Birstal* mehr zu sehen gab. Das *Aescher Schloß* galt als Freihof. Sein Aussehen war noch richtig wehrhaft, ein letztes Beispiel eines spätgotischen Edelsitzes. In einem der Talstraße entlanggestreckten Rechteck, das an den vier Ecken je einen Rundturm besaß, erhob sich im vorderen Teil gegen das Dorf der Hauptbau quer zu dem davor sich breitenenden und von Stall- und Nebenbauten umgebenen Hof; an zwei Ecken befanden sich höhere Ecktürme, und an der Südseite

stand der Turm, der die Treppe aufnahm. Den südlichen Teil des Gevierts nahm der prächtige, seit der Zeit um 1700 in französischer streng symmetrischer Manier angelegte Garten ein. So zeichnete Emanuel Büchel im Jahre 1755 das Schloß.

Der sogenannte «Neue Bau» im Schloß Pfeffingen war ein hochstrebender Bau mit Staffelgiebeln gegen Osten und Westen und einem nach Norden vortretenden Turm; ferner fand sich an der Ostseite, wo man wunderbar ins tiefeingegrabene Birstal bei Duggingen hinuntersah, ein lustiger Erker auf hohem Pfeiler. Zwei von Rundtürmen eingefasste Tore gewährten von Norden und von Osten Einblick in den Hof unter dem 1571 bis 1574 errichteten Schloßteil. Aber es scheint, daß der Zerfall der Burg Pfeffingen gerade hier am kräftigsten einsetzte und den «Neuen Bau» am stärksten mitnahm; denn von ihm blieb am wenigsten übrig, als die Burg völlig verlassen wurde.

Auch die *Pfarrkirche* in *Pfeffingen* erlebte in den Jahrzehnten, da Bischof Jakob Christoph Blarer im Jura regierte, eine Erneuerung. Der Chor wurde erweitert und im Gewölbe mit einem Schlußstein versehen, der das Wappen mit dem roten Hahn der Familie Blarer und das Datum 1606 trägt. Zwei Jahre vor dem Tode des Gegenreformators, der 1588 die Gemeinde zu Pfeffingen mit oberherrlicher Gewalt zur katholischen Religion zurückgebracht hatte, war also der Kirchenchor beendet worden. Aber die Ausstattung des Gotteshauses ging noch weiter, denn 1611 wurde das Weihwasserbecken am Westportal der Kirche geschaffen, vielleicht von einem Meister, der aus Solothurn stammte.

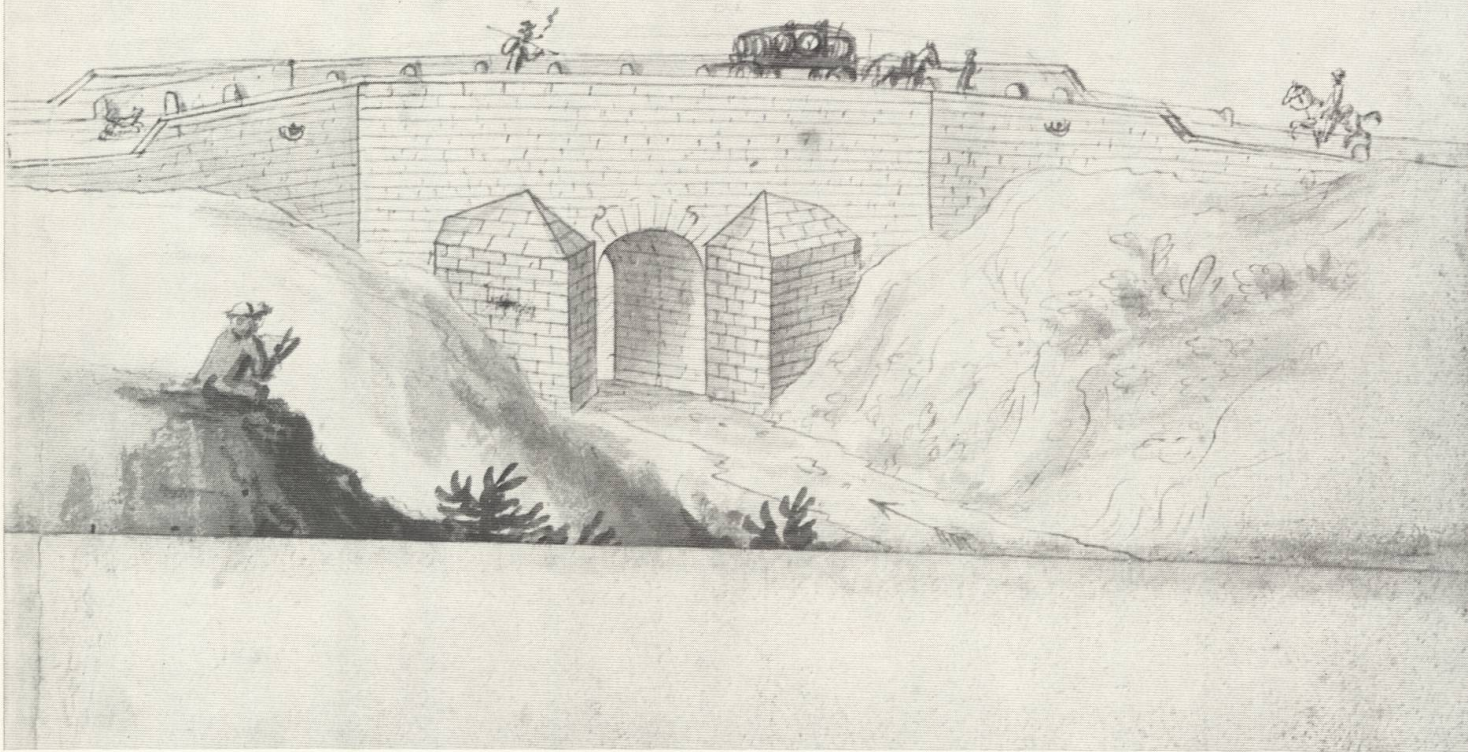
Schon immer war *Arlesheim* und das darübergelegene Schloß *Birseck* ein beim Bischof von Basel beliebter Ort gewesen. Auch Jakob Christoph Blarer nahm nach seinem Amtsantritt 1575 zuerst Wohnsitz allda, ehe er ins Schloß Pruntrut zog. Sein Nachfolger, Wilhelm Rink von Baldenstein, nahm von 1610 an größere Umbauten an Birseck vor. Zahlreiche Handwerker waren lange Zeit am Werk, und die Leute aus den bischöflichen Dörfern des Birsecks leisteten anstelle von Steuergeldern manche Frontage. Es scheint, daß damals das Äußere wie das Innere des Schlosses mitsamt dem meisten Mobiliar völlig erneuert wurde. Auch zur künstlerischen Verschönerung der Burg wurde manches beigetragen; so ließ der Obervogt Gottfried Christoph Peutinger von Meister Martin Kornhaß, dem Bildhauer zu Basel, das fürstbischöfliche Wappen in Stein hauen. 1613/1614 war «der Maler von Laufen» tätig, den Altar in der Schloßkapelle einzufassen und zu malen. Der laufende Brunnen im Schloß wurde mitsamt der Zuleitung unter großen Kosten erneuert. Auch eine Uhr und eine Sonnenuhr waren auf Birseck angebracht.

August an der Vauke, von Mittag an bis Pörfay, gezeichnet im Jahr 1754. 21



5 Ergolzbrücke in Augst, 1754

Prospect der Hülftenbrücke oben. Dithmar, Comite von Jersing, Anwesenheit
 Meistern um die Hülftenbrücke als ob sie von neuem erbauet, bey der
 gesamten Quadratsatz beschreyet. Die andere Hülftenbrücke
 ist neu und wurde auf demselben Ort, nach dem Befehl des Königs
 oder Landesherrn zu manchen Bollwerken & Legeren verfertigt. Grundriß
 No 1751. und 1752. Ein Bückel vom 23 April 1752.



6 Brücke über den Hülftenbach, verbreitert 1751/52

Die heute noch im Vorhof des Schlosses stehende Scheune wurde im Jahre 1618 neu erbaut. Eine an der Wand eingelassene Wappentafel mit dem genannten Datum erinnert an den damaligen Bischof Wilhelm Rink von Baldenstein.

Während des Dreißigjährigen Krieges, als Pruntrut von den Schweden und Franzosen besetzt war, wohnte der von dort geflohene Bischof mit seinem stark verkleinerten Hofstaat zeitweilig auf Schloß Birseck. Er ließ sich von Solothurn eine Schutztruppe geben, welche auch das Dorf in Obhut nahm und so als neutralen Boden vor einem Überfall bewahrte. So blieb der gotische Charakter des Schlosses über die weitere bischöfliche Zeit bewahrt, und man kann auch heute noch, nach dem Brand vom August 1793, erkennen, daß der Barock an Birseck vorüber ging, ohne Spuren zu hinterlassen.

Das Dorf Arlesheim zu Füßen der Burg Birseck war offenbar seit dem Ende des Mittelalters als privater Wohnsitz bei verschiedenen Adelsfamilien beliebt, deren Häupter am bischöflichen Hofe Dienste leisteten. So befanden sich am östlichen Rande des Dorfes, das lieblich in das kleine aus den Jurabergen tretende Tal gebettet war, zwei Landsitze, die beide ein stattliches Aussehen besaßen und von großen, mit Mauern eingefassten Gärten umgeben waren, östlich des Baches das Schloß der Familie von Flachslanden, und am linken Ufer, etwas erhöht, das Schloß der Herren von Ostein. Beide Gebäude zeichneten sich durch angefügte Türme aus, die aber mit Wohngemächern versehen waren und keinen Wehrzwecken mehr dienten. Der Basler Geometer Jakob Meyer (1614–1678) hat diese, jetzt verschwundenen Landsitze auf seinem großen Plan des unteren Birstales festgehalten.

Zwischen Birs und Ergolz

Die Dörfer Muttenz und Pratteln nahmen im Baselbiet immer schon wegen ihrer Lage zwischen der Stadt mit ihrer südlichen Nachbarschaft und dem eigentlichen zusammenhängenden Teil der alten Basler Landschaft eine gewisse Sonderstellung ein. Sie zählten aber auch stets zu den volkreichsten Ortschaften, die wie es scheint, auch eine habliche Bevölkerung besaßen. Kein Wunder, daß wir hier noch recht viele Häuser mit gotischen Ausmaßen, Dächern, Fenstern und Türen vorfinden. In *Muttenz* ließen sich um die wehrhafte Kirche des späten Mittelalters im Oberdorf, an der Burggasse, an der Geispelgasse, der Basalgasse und der breiten Hauptstraße mehr als zwei Dutzend prächtige Häuser des 16. und 17. Jahrhunderts aufzählen. Da ist einmal das Pfarrhaus an der Ecke zwischen Hauptstraße und

Baselgasse; an seiner östlichen Giebelseite findet sich die Rundbogentür mit dem Datum 1534, also ist das Haus kurz nach der Einführung des reformierten Glaubens für den Pfarrer und seine Familie erneuert worden. Unter einem Wetterdächlein dieser Ostseite findet sich ein vierteiliges Fenster; gotische Fenster zieren auch die Nord- und die Südseite. An der Westseite wurde in barocker Zeit ein Anbau vorgenommen. Das Haus an der Baselgasse 31 weist ebenfalls ein dreiteiliges gotisches Fenster auf. An der Hauptstraße mischen sich größere und kleinere Bauernhäuser in lebhafter Staffelung. An der westlichen Gassenseite bringt der sogenannte «Hof» (früher Huberisches Gut genannt) einen deutlichen Unterbruch in die Häuserzeile, durch seinen quergestellten Bau, nach elsässischer Art mit einem Krüppelwalmgiebel gegen die Straße. Der Aufstieg zu den oberen Geschossen ist, wie im 16. und 17. Jahrhundert bei solch herrschaftlichen Häusern allgemein üblich, in einen Treppenturm gelegt, der hier polygon vortritt und über der Tür das Datum 1668 aufweist. Der Garten wurde von der Familie Huber und ihren Erben gegen Ende des Jahrhunderts stattlich erweitert und ausgeschmückt. Die Ausdehnung ließ sich damals noch gut bewerkstelligen; denn das Gut lag am nördlichen Ende der Dorfgasse, dort, wo sich der in ihrer Mitte fließende Bach bald in den Kiesböden südlich der Hard verlor. So zeigt der «Hof» noch heute an, wie weit am Ende des 17. Jahrhunderts und noch lange darüber hinaus die Ortschaft Muttenz reichte.

Rings um die Kirche von Muttenz finden sich noch heute manche Bauten, die seit Jahrhunderten Nachbarn geblieben sind. So bilden die Häuser Oberdorf 2, 4 und 6 wenige Schritte südlich der hohen Kirchenburg eine noch unberührte Baugruppe der Zeit um 1550–1650, also aus jener Epoche, da das nahe Gotteshaus einen erhöhten und mit einem Spitzhelm versehenen Turm erhielt (1630). Auch die Innenräume, vor allem von Nr. 2 und 4, haben kaum Veränderungen seit der Erbauung durchgemacht. Am Scheunentor von Nr. 2 findet sich das Datum 1733; aber nichts deutet auf einen anderen als einen im gotischen Sinn werkenden Meister hin. Bei Nr. 4 freuen wir uns über das dreiteilige gotische Fenster und das Scheunentor von 1684. An der gegenüberliegenden Ecke zur Burggasse, die nach den Burgen auf dem Wartenberg hinansteigt, überrascht uns der in seinen drei Geschossen vollkommen gotisch erhaltene Gasthof «Zum Schlüssel». Streng geordnete Fenstereinteilung läßt auf eine ziemlich späte Erbauung, etwa um 1650 schließen.

Am nördlichen Ende des bis vor hundert Jahren an den Rhein und die Birmündung reichenden Gemeindebannes von Muttenz lag noch um 1930 ein höchst bemerkenswertes Hofgut im weitoffenen Feld, seit dem Mittelalter «Klein-Rheinfeld» genannt, erst in neuerer Zeit als «*Birsfelderhof*»

bezeichnet. Während Jahrhunderten wurde allein von hier aus der flache Boden zwischen den Hochgestaden von Rhein und Birs bewirtschaftet; von einer Ortschaft Birsfelden war damals und noch bis um 1820 nichts zu sehen. In wenig mehr als 120 Jahren verschwand seitdem nicht nur der Hof, sondern auch sein Acker- und Wiesland unter der wenig gepflegten Überbauung. Der im Jahre 1274 erstmals erwähnte Hof Klein-Rheinfelden kam kurz darnach an das Kloster St. Alban, dessen Güterverwaltung ihn über die Reformation hinaus bis 1674 innehatte und verließ. In diesem letztgenannten Jahr kam Klein-Rheinfelden an den Handelsmann Hans Heinrich Gernler, dem die Pfleger des Klostersgutes die Erbauung einer neuen Behausung mit Scheuer und Stallung erlaubten. Ein geschickter Baumeister erstellte nun ein prächtig ausgedachtes Zusammenspiel von Bauten, die von einer großen rechteckigen Mauer mit Ecktürmchen umschlossen waren, so recht ein Musterbeispiel eines wohlüberdachten Hofgutes aus dem Übergang von der Gotik zum Barock. Westlich des Weges, der das Geviert in zwei Hälften teilte, erhob sich zwischen Baum- und Gemüsegarten der Wohnbau, vom Mittelweg her über einen kleinen Hof erreichbar, an dem ein kleiner Turm sich mit dem Waschhaus verband. Die beiden Giebelseiten des Wohnhauses wurden oben durch Ansätze von Staffeln ausgezeichnet; die kleinen, in zwei Geschossen eingeteilten Giebelfenster bekamen durch Klebdächlein einen sicheren Wetterschutz. Die beiden Wohngeschosse zeichneten sich durch große, regelmäßig sich folgende, von Mittelpfosten geteilte Fenster aus, die durch ihre Profilierung gotisch wirkten, aber durch ihre großen Flächen bereits barocken Einschlag nachwiesen. Das Haus war durch einen mit Tonplatten belegten Mittelgang, der hier die Treppe, dort die Küche aufnahm, zweigeteilt. Die Türen zu diesem Gang waren aus dessen Achse verschoben, damit daneben je ein Fenster genügend Licht einlassen konnte. Der das Hofgut durchquerende Weg war in der Erbauungszeit mit Toren nach außen abgeschlossen, über denen Staffeligebel aufragten. So zeichnete Georg Friedrich Meyer, der Basler Feldmesser, im Jahre 1678 das vor kurzem entstandene Prachtsgut.

Ein anderes Gut, das ebenfalls auf Muttenzer Boden nahe dem Rhein gelegen war, war das «*Rote Haus*», einst ein Kloster und 1286 erstmals erwähnt. Dieses kam schon vor der Reformation nicht recht zum Blühen; 1525 mußten seine Bauten eine Plünderung und Schädigung durch die aufständischen Bauern über sich ergehen lassen. Die Stadt verkaufte das Gut an einen Buchdrucker und 1553 erwarb es Reinhard van Berchem, der die Bauten in der Art der ausgehenden Gotik erneuerte. Georg Friedrich Meyer zeichnet das Rote Haus in diesem Zustand. Leider ist heute davon nichts mehr vorhanden.

Das Dorf *Pratteln* besaß in seinem alten Kern schon immer recht stattliche Bauten. Seit 1356 stand an seinem Nordrand das Schloß, das in der Mitte des 16. Jahrhunderts und später verschiedene Veränderungen an seinem mittelalterlichen Bestand hinnehmen mußte. Nachdem von 1535 an Henman Offenburg, Vogt zu Farnsburg, das Pratteler Schloß besessen hatte, ging dieses im Juni 1557 an den Reisläufer Bernhart Stehelin über, der in französischen Diensten zu Vermögen gekommen und von König Heinrich II. zum Ritter geschlagen worden war. Stehelin hatte schon im Spätherbst 1556 Wohnsitz im Wasserschloß genommen und ließ, nachdem er es erworben, größere Um- und Neubauten daran vornehmen. Neben Ställen, die vielleicht außerhalb des Grabens entstanden, muß er eine neue Umfassungsmauer und das Torhaus erbaut haben. Am Scheitel des Torbogens findet sich das Datum 1558. Möglicherweise hat er auch auf der Ostseite des Hauptbaues jenen Anbau auf die Zwingermauer gesetzt, der als «Patronentasche» bezeichnet wird. Sicher stammen auch eine ganze Anzahl von Fenstern aus der Zeit dieses baufreudigen Besitzers, der allerdings nur kurz in Pratteln wohnte und schon 1570 starb. Während manchen Jahrzehnten erlebte dann das Weiherhaus keine guten Zeiten. So geriet es 1642 in die Hände eines Bauers, der sofort einen Teil der Gräben zuschütten ließ und Rüben auf dem so gewonnenen Lande pflanzte. Da die Stadt Basel aber damit nicht einverstanden war, weil sie das Schloß als «offenes Haus», d. h. als ein für sie wichtiges Vorwerk ihrer Ringmauern, ansah, mußten die Gräben wieder ausgehoben und der frühere Zustand hergestellt werden. Georg Friedrich Meyer hat den Bau 1678 mit seiner Feder festgehalten. Wenn wir seine Darstellung mit jenen Aquarellen vergleichen, die Emanuel Büchel 1735 angefertigt hat, so können wir feststellen, daß im Äußern während langer Zeit nichts mehr am Schloß verändert wurde. Es ist tatsächlich auch heute noch so, daß nur im Hofe die Laubengänge ein barockes Gepräge erhielten, alles Übrige hat sein spätgotisches Aussehen bewahrt.

Südlich des Schlosses lag um die alte, mit einer Festungsmauer umgebene Kirche das Dorf. In seinen Gassen finden sich noch zahlreiche steinerne Häuser der spätgotischen Zeit, und wir können wie in Muttenz erkennen, daß auch hier ein gewisser Reichtum herrschte, der die Liegenschaftsbesitzer zum Bauen im Stil der späten Gotik reizte. Allenthalben sehen wir noch – trotzdem in neuerer Zeit mancher Neubau an den alten Gassen entstanden ist – Fenster und Türen aus dem 16. und 17. Jahrhundert, sowohl an der in das südlich ansteigende Tälchen ziehenden Schauenburgerstraße wie an der westwärts verlaufenden Mayenfelserstraße oder an der bei der Westseite der Kirche verlaufenden Schmiedgasse. Am deutlichsten wird uns aber die Bedeutung des Dorfes Pratteln in jener Blütezeit des

Bauernstandes, wenn wir die Hauptstraße durchschreiten. Diese beginnt wohl mit ihrer Numerierung am Nordwestende des alten Dorfes, aber der eigentliche Hauptgassenzug der alten Siedelung beginnt erst dort, wo die Kirchenburg eine Biegung notwendig macht und ein breiter langer Platz sich ostwärts hinzieht. Es sieht so aus, als wäre dieser Hauptteil der Siedelung auf die Kirche hin ausgerichtet, die als ummauerte Feste das Ganze zu übersehen vermag. Doch ist im späten 16. Jahrhundert oder anfangs des 17. Jahrhunderts in den Kirchenbering dieser Ostseite das *Pfarrhaus* hineingebaut worden. Die großen zweiteiligen Fenster verraten deutlich die Bauzeit in der ausklingenden Gotik. Schräg gegenüber dem Pfarrhaus, an jenem Teil der Hauptstraße, der eben vom Dorfplatz zur großen Dorfgasse umbiegt, steht ein schönes spätgotisches Haus (Nr. 33), mit großem Giebel gegen Süden, an den eine dreistöckige Laube angefügt ist. In allen Geschossen erfreuen uns gotische Fenstergewände. Nördlich des Wohnteils ist noch ein Stallbau erhalten mit großem Rundbogentor und ebenfalls rundbogiger Stalltüre. In den beiden Häuserzeilen, welche den stattlichsten Teil der Hauptstraße einfassen, finden wir oder fanden wir bis vor wenigen Jahren zahlreiche ansehnliche Häuser. Emanuel Büchel hat sie alle 1735 gezeichnet und das ungestörte Bild dieses Prachtsbeispiels einer Baselbieter Dorfgasse festgehalten. Heute ist immerhin noch einiges wenig zu sehen, das die alte Schönheit bezeugt, so noch Häuser mit gotischen Fenstern und Türen.

Zu oberst im Tälchen südlich von Pratteln liegt das Landgut *Neu-Schauenburg*, das schon im 14. Jahrhundert als Hof entstanden war, der die darüber sich erhebende Burg gleichen Namens mit dem Lebensnotwendigen zu versorgen hatte. Bis zum Jahre 1527 war die Familie Offenburg Besitzerin der zerfallenden Feste. Später kam die letztere durch Erbschaft erneut in die Hand der Offenburger und ihrer Verwandten; dazu gehörte der Hof, der während einigen Jahrzehnten bis zur Reformation ein Klösterlein gewesen war, erst für Brüder, dann für Beginen. Auf dem Hof wohnte der badische Junker Philipp Rudolf Drais von Sauerbronn, der ein Fräulein von Offenburg zur Frau genommen hatte, von 1645 bis 1661. Vermutlich war es dieses Paar, das die im östlichen Teil des langgestreckten Wohngebäudes erhaltenen gemalten Balkendecken in Auftrag gegeben hat. Da in jenen Jahrzehnten die Basler Malerfamilie Wannenwetsch zahlreiche solcher Deckenmalereien geschaffen hat – auf den Brettern stets mit Ranken aus freier Hand hingeworfen –, so könnte auch dieses vor kurzem auf Neu-Schauenburg zum Vorschein gekommene Kunstwerk einem Glied dieses einflussreichen Geschlechts zuzuschreiben sein.